

hinterher nicht einmal einen Dank kriege. Kann man's denn wissen bei ihm?"

"Ihr müßt es dem Herrn Baron melden!" sprach der Inspektor. "Das darf nicht so weiter gehen, ohne daß er es weiß. Der ganze Wildstand wird ruiniert. Denn wenn's wirklich der Müller ist, dann sieht jeder Schuß."

"Sol ihn der Teufel!" knirschte der Förster wütend. "Aber was schert sich der Baron um den Wildstand. Abschließen, immer abschließen, daß das Viehzeug nicht in die Felder kommt! Wenn's dabei bleibt, gehe ich nächstes Jahr in Pension!"

"Das ist ganz gleich!" sagte August Knorred unwirsch. "Bis dahin müßt Ihr Eure Pflicht und Schuldigkeit tun."

"Das tu ich auch!" begehrte der Waldmensch auf. "Unten hat's geknallt!" sprach der Inspektor ernst.

"Ihr müßt dem Herrn Baron davon Meldung machen. Braucht ja den Müller nicht zu nennen. Und unten bei Atsorge sind wieder zehn Stangen abgefaßt!"

"Diese verfluchten Hunde!" schimpfte der Förster. "Aber was hilft's, wenn ich's ihm melde? Die paar Stangen? Lassen Sie doch den Leuten das Suppenholz! Das ist dann der Dank!"

"Dank hin, Dank her!" meinte August Knorred ärgerlich und faßte fester den Stod mit der linken Hand, denn die rechte trug er noch in der Binde. "Hab ich vielleicht einen Dank getriegt?"

Dann schritt er in den Wald hinein.

Am nächsten Abend legte sich Karl Ruppert mit dem Hunde hinter einen Hagebuttenbusch dicht beim Schulgarten und behielt die Mühle im Auge. Das Lichtlein in der Luke brannte bis an den Morgen. Christian Reuschel schlief wohl in der Mühle, aber für den Rehbodanstand war ihm das Wetter doch zu unfreundlich. Es regnete die ganze Nacht, und Karl Ruppert wurde bis auf die Haut naß. Er schlief am Morgen nach Hause, stärkte sich durch einen steifen Grog und ging zum Baron. August Knorreds nächtliche Predigt hatte doch Eindruck gemacht.

Fritz von Winkelberg saß an seinem Schreibtisch, als der Förster eintrat, und revidierte die Lohnbücher. Karl Ruppert überhörte die Aufforderung zum Sezen und legte sofort los. Zuerst die gestohlenen Stangen im Südvier. Der Baron hörte ihm lächelnd zu.

"Drücken Sie ein Auge zu, lieber Ruppert!" bat er ihn freundlich. "Ein Duzend Stangen kann ich schon verschmerzen!"

"Herr Baron!" rief der Waldmensch und ging aus sich heraus. "Es bleibt nicht bei dem einen Duzend. So geht's nicht weiter. Da muß fest durchgegriffen werden. Das Völl ist das nicht anders gewohnt."

"Warum regen Sie sich auf?" fragte Fritz von Winkelberg. "Eigentlich ist das doch Ihre Sache, den Schuldigen herauszufinden."

"Ich hab voriges Jahr meinen Verdacht herausgesagt!" verteidigte sich der Förster. "Aber der Herr Baron ist mir, mit Verlaub zu melden, übers Maul gefahren!"

"Na, Ruppert!" lachte Fritz von Winkelberg. "So arg wird das nicht gewesen sein. Ich habe mich aber überzeugt, daß man die Bauern auch zu hoch einschätzen kann. Suchen Sie Beweise, und ich bringe den Dieb zur Anzeige!"

"Und dann ist da noch der Reuschel!" platzte der Förster heraus. "Der wildert!"

"Was?" rief der Baron überrascht. "Das ist ja unglaublich."

"Beweise habe ich nicht!" fuhr Karl Ruppert fort. "Aber ich weiß, es ist kein anderer. Und dem muß das Handwerk gründlich gelegt werden!"

Fritz von Winkelberg hatte sich wieder an den Tisch gesetzt und schüttelte wortlos den Kopf.

"Herr Baron!" rief der Förster wild. "Sie müssen gegen ihn vorgehen. Er ruiniert uns den ganzen Wildstand!"

"Mag er!" meinte Fritz von Winkelberg leichthin. "Das wäre noch kein Grund."

"Herr Baron, das kann ich nicht verstehen!" sprach Karl Ruppert, und es kochte in ihm vor Wut. "Ich bin ein Weidmann!"

"Und ich ein Landwirt!" erwiderte der Baron trocken. "Wollen Sie mich auch so weg schicken, wie Sie den Knorred weggeschickt haben!" rief der Förster. "Wenn ich übrig bin, dann geh ich von selbst."

"Beruhigen Sie sich nur, Ruppert!" lächelte der Baron und legte ihm die Hand auf die Schulter. "Sie bleiben. Und

Herr Knorred ist gegangen, ohne daß ich ihn fortgeschickt habe. Aber ich wollte Ihnen nur zeigen, daß jedes Ding zwei Seiten hat. Mir als Landwirt ist ein zahlreicher Wildstand nicht angenehm. Jeder Gase, der den Winter über den Feldern bleibt, frißt mir fünf Sad Getreide weg, jedes Stück Rotwild zehn Sad. Das bißchen Wilderei ist lange nicht so arg wie der Waldfrevel, das sehen Sie doch ein."

Karl Ruppert nickte, ihm lag der Wald auch mehr am Herzen als das Wild.

"Trotzdem kann es nicht so weiter gehen!" fuhr der Baron fort. "Lassen wir den Kerl weiter wildern, so haben wir nächstes Jahr das Duzend voll, und noch ein Jahr weiter, da wildert das ganze Dorf. Und für die Freiheit sind diese Leute noch nicht reif. Suchen Sie also den Kerl, der es ist. Und wenn Sie genügend Anhaltspunkte haben, dann kommen Sie zu mir. Ich werde ihn dann beiseite nehmen. Vielleicht läßt sich die Sache im guten aus der Welt schaffen. Ist es aber der Reuschel, dann —"

Fritz von Winkelberg ballte die rechte Faust.

"Er ist's!" rief der Förster. "Ich weiß es bestimmt. Und der Knorred sagt's auch. Er hat ihn gesehen, in der Nacht!"

"Knorred?" forschte überrascht der Baron. "Ist der nicht in Zduroschich?"

"Das wohl!" meinte Karl Ruppert ohne Arg. "Aber in der Nacht läuft er immer hier auf den Feldern herum."

"Hier auf den Feldern herum?" wiederholte Fritz von Winkelberg die letzten Worte und dachte dabei an das schwarze Loch im sechsten Getreideklober.

"Ja!" stotterte der Waldmensch, der sich plötzlich seiner Ungeheuerlichkeit bewußt wurde. "Er geht hier herum auf den Feldern spazieren und sieht nach dem Rechten."

Lange starrte der Baron vor sich nieder. Dann hob er den Kopf und schüttelte dem Förster die Hand.

"Also es bleibt dabei!" sprach er freundlich. "Sie spüren es heraus, ob es der Reuschel ist. Dann laß ich ihn kommen und bringe die ärgerliche Sache ohne Aufsehen aus der Welt. Es genügt schon, wenn Sie mir sagen können: Ich hab ihn gesehen um die und die Zeit an der und der Stelle."

Karl Ruppert ging und legte sich jeden Abend hinter den Hagebuttenbusch. Doch die Nächte waren finster und regnerisch, und wie nahe er sich auch an die Mühle herankirchte, der Müller ließ sich nicht sehen

(Fortsetzung folgt.)

Der Kaiser kommt.

Von Leutnant Böttcher, Chemnitz.

Frühlingssonabend!

In goldenem Glanze glühte der Morgen empor und taufrische Winde wiegen das bald ährenstarke Korn hinter der Front wie sanftbewegtes Meer. An der hohen Kunsttraje nach Reiberg-Molen trieb des Lenzes Säufeln die letzten Apfelblüten von Alt und Zweig, und die Blättchen tanzten einen maitrankenen Reigen.

An der Hede des „Granathäuschens“ blühte in üppiger Pracht klarer Klieder — und sein süßer Duft, von Frühlingsfreudigen Winden getragen, stimmte heimatsweh und friedenssehnsuchtsvoll. Aber drüben am Poligonwald pläffte und plaffte es, bald mit wüstem Schlagdonner, bald dumpf rollend und grollend, und dann schwang sich in majestätischem Bogen der Granate wildsauendes Surren über die friedvolle Flur und schlug mit beständigem Krach klaffertiefe Löcher in die samenschnuchtsvolle, in der vordersten Front unbestellte Ackerkrume.

Das war die alltägliche Morgenmusik, die „Willkommensfanfaren“ für die aufsteigende Sonne, und die unzähligen Schrapnellwölkchen im goldblauen Luftgewölbe schwammen wie weißsilberne Himmelsfledern dahin, und säten doch so schmerzvolle Not, so grauen Tod!

"Heute gibt's Festsalut, Frühlingsschießen!" meinte Hildebrandt, der allzeit wohlgenute Feldwebel der Kompanie, und die Kanonade ward wirklich so arg, wie seit Tagen nicht.

Alle Mannschaften hockten in den bombensichereren Unterständen, nur die Wachen standen an den Schießscharten und überwachten das Vorgelände, plagten hier und da einen Schuß hinaus, um ein allzufrechtes Französlein drüben im jenseitigen Graben in die gebührenden Schranken zurückzuweisen; sonst aber blieb unser Schützengraben recht still.

Ganz für sich allein, wie er immer tat, hockte Soldat Günther in seinem kleinen, armseligen Unterstand. Er war ein stiller, schener Mensch, den ein Herzleid oder ein tiefer Gram zu drüben schien, der kaum mit jemandem sprach, seine Pflicht aber unter Hintansetzung seiner eigenen Person bis aufs letzte Tüpfelchen peinlichst erfüllte, der nie murrte, nie klagte, mit allem zufrieden war,

aber sonst recht wenig Sinn für offene, mitteilsame Kameradschaft zeigte.

Auch heute morgen, bei diesem furchtbaren Granathagel, hockte er allein in seinem kleinen Erdloch, duckte sich, wie all die anderen, unwillkürlich, wenn solch riesiger, stählerner Todesvogel allzulezt über den Graben dahinflauste und dann fünfzig oder hundert Meter hinter ihm den Boden gerwählte.

Leutnant B. beobachtete von seinem Unterstande aus den seltsam scheuen und verschlossenen Menschen. Jetzt trat Gänther in den Schützengraben und blickte mit sinnendem Auge nachwärts in der Richtung auf das Granathäuschen. Ein Schrapnellregen hatte gar arg in der Fliederbede gehaut und die lieblichen Blüten stieben wie anglerstörte Frühlingsgeisterchen umher. Da duckte sich Soldat Gänther und gebückt kroch er im Schützengraben entlang und trat in den Offiziersunterstand.

„Nanu, Gänther! Wo fehl's denn?“

„Herr Leutnant ich möcht' um etwas bitten!“

„Da scheuen Sie mal los!“

„Deut' ist Pfingstsonnabend, Herr Leutnant, und da haben wir zu Hause einen alten, guten Brauch.“

„Ma! Pfingstmaien stellen Sie in Stub' und Haus, gelt?“

„Er nicht heimateronnen.“

„Das tun wir auch, Gänther! Ein schöner, alter Brauch. Aber was hat das mit Ihrer Bitte zu tun?“

„Hier gibt es keine Jungbirken, Herr Leutnant, aber da dräßen am Granathäuschen, da saufen die Schrapnells die schönen Fliederbüsche: Jammerschade um die herrlichen Blüten. Und damit wir wenigstens unsere Unterstände ein bißel wie Pfingsten herrichten können, wollt' ich Herrn Leutnant bitten, daß ich mich einmal da hinüberpirschen und ein paar Arme voll Flieder holen darf. Die Kameraden würden sich freuen.“

Leutnant B. besann sich einen Augenblick, dann sagte er: „Nein, das erlaube ich nicht. Es tut mir leid, daß ich Ihnen die erste Bitte, die sie mir stellen, seit Sie bei der Kompanie sind, abschlagen muß. Aber um des Flieders willen darf ich Ihr Leben nicht aufs Spiel setzen, und außerdem kommt ja, wie Sie vielleicht noch nicht wissen, der Kaiser heut nach unserm Gesichtsschnitt, sogar vielleicht bis in die vorderste Linie. Was meinen Sie, was Majestät sagen würden, wenn er Sie mit Fliederbüschen im Arm hinter der Front herumfranchen sähe?“

Da ging Soldat Gänther kleinmütig von dannen, und Leutnant B. erschien es, als habe der Brave feuchte Augen ob des Versagens der Bitte.

Zimmer furchtbarer funkten die jenseitigen Batterien in unsere Stellungen, außerdem bekamen wir seit einer Stunde aus einem zerichossenen Gehöste halbrachts Flankenfeuer aus englischen Maschinengewehren. In einem fort pinkte es längsseitig in unseren Graben, und die am meisten nach rechts zu gelegenen Schutterwehren wurden nicht übel mit Blei gepickt.

Da huschte wieder Soldat Gänther im Schützengraben entlang und sprang in den Offiziersunterstand. Er war aufgeregt und verlegen. Leutnant B. rief ihm zu: „Mann, sind Sie vor Sinnem, bei diesem scheußlichen Flankenfeuer, hier spazieren zu häpfen?“

„Herr Leutnant, ich wollt' bloß noch einmal fragen, ob heute wirklich der Kaiser kommt?“

„Es ist heute früh im Morgenbefehl gekommen von der Division: Se. Maj. der Kaiser sind auf dem Schlachtfelde eingetroffen und beabsichtigen, einzelne Gefechtsabschnitte zu besuchen. Weiter weiß ich natürlich auch nichts.“

„Ob er auch in unsere Stellungen kommt?“

„Vielleicht. Aber tagsüber natürlich wohl kaum. Der hohe Herr hat selbstredend wichtigere Pflichten, als sich dem schweren Feuer der vordersten Linie auszufehen. Möchten Sie Majestät gern sehen?“

„Nicht bloß sehen, ich möchte ihm eine Freude machen!“ Und dabei sah er betreten zu Boden, war ganz verlegen und zitterte ein wenig.

„Ja, Gänther, das wolken wir ja alle, dem Kaiser Freude machen.“

„Jawohl, Herr Leutnant, aber ich, ich, ja, ich habe noch etwas gut zu machen an unserm Kaiser.“

„Sie?“

„Jawohl, Herr Leutnant! Ich hab' vor drei Jahren 'mal zwei Monate gefessen wegen Majestätsbeleidigung, es war auch gerade am Pfingstsonnabend, und jetzt, in diesem Kriege habe ich erst so recht erkannt, was für ein großer, herrlicher Mensch unser Kaiser ist, und wenn er zu uns in die Stellung kommt, da wollt' ich ihm zeigen, daß ich jetzt ganz anderer Ansicht bin wie früher, und daß ich den letzten Tropfen Blut für den Kaiser hingeben will.“

Leutnant B. hatte Soldat Gänther ausreden lassen, dann reichte er ihm die Hand und sagte: „Sie sind ein braver Keel, Gänther. Und daß Sie voll und ganz Ihre Pflicht getan für Ihren Kaiser, kann Ihnen niemand besser beszeugen als ich, Ihr Kompanieführer, aber wenn Sie meinen, daß Sie noch eine besonders wadere Tat unter den Augen Ihres Kaisers vollbringen müßten, um Ihr Gewissen zu beruhigen und vor sich selbst wieder die alte Achtung zu gewinnen, so tun Sie es in Gottes Namen.“

Und jetzt glänzten des lieben Jungen Augen in Stolz und Eifer und er huschte in seinen Unterstand, tauchte den Helm mit der

Feldmütze, schwang sich dann rückwärts aus dem Schützengraben und kroch in der Richtung nach dem zerichossenen Gehöst davon.

Nach etwa dreistündigem, mühseligem Schleißen und Kriechen befand er sich dicht vor dem Wäldchen, in welchem das mit dem Maschinengewehr besetzte Gehöst lag. Das Wäldchen aber waren junge, frische, im frühen Mittagwinde sanft rauschende Birken.

„Pfingstmaien!“ jubelte Gänther, und er hätte sich vor Freude fast verraten. Sofort sagte er den Entschluß, von dem frischen Grün soviel zu lappen und zurückzuschleppen, als er erkräften konnte. Der Schützengraben sollte pfingstlich geschmückt werden, heimats-trant den Kameraden zur Freude. Wupp! Wupp! sauste sein scharfes Seitengewehr in die Bäumchen und zahllose Nester und Zweige, frischgrün, fielen zu Boden. Nach langer, mühevoller Arbeit hatte er einen großen Buschen der Zweige gekappt und band sie mit einem Strid zusammen. Dann stieß er, von Stamm zu Stamm, von Busch zu Busch huschend, durch den Wald, bis er dicht unter der Mauer des zerichossenen Hauses stand, und da saßen im Giebel drei englische Burschen, hatten ein Maschinengewehr in den Sims eingeklinkt und funkten in kurzabgehacktem Rattern recht fröhlich flankierend in die deutschen Schützengräben. Sie paßten dabei sorglos Zigaretten, wipkelten und lachten und ahnten nicht, daß ein waderer deutscher Musketier ihnen auf den Hals rückte.

Gänther schob vorsichtig sein Gewehr durch den gegen Sicht schützenden Busch, legte an und zielte. Kaum vierzig Schritt entfernt, saßen die Halunken. Aber noch ehe er abstrümmte, durchslog ihn der Gedanke: Wenn nun noch mehr solcher englischer Brüder in der Bude sitzen? Dann würde er nichts erreichen, dann könnte er zwar zwei oder drei der Burschen abschießen, aber das Maschinengewehr würde er nimmermehr bekommen, höchstens selbst eins damit aufgebracht. Er zog deshalb sein Gewehr wieder zurück, sicherte und suchte sich in der zerichossenen Mauer eine Bresche, durch die er in das Gehöst einstieg. Als er sich durchgezwingt, kroch er Zoll um Zoll auf dem Bauche über den mit Geröll und Schutt und brandigen Balken angefüllten Hof. Da scholl ihm ein Lachen und Johlen entgegen und ein klatschend Geräusch, als wenn Karten auf den Tisch geklitscht würden. Der Lärm kam aus einem Keller des Haupthauses, dessen Tür weit offen stand. Und vor der Tür stand eine Pyramide zu fünf Gewehren. Jetzt überließ es Soldat Gänther heiß und kalt. Er sah zwischen zwei Feuer. Was gut, daß er vorhin die drei Burschen hinter dem Fensterlins nicht abgeschossen!

Er versteckte sich hinter einen großen Schutthausen und überlegte. Was war jetzt zu tun? Einer gegen mindestens acht! Besser: kehrt gemacht und Verstärkung geholt! Da gedachte er seines Kaisers! Er hatte ja etwas gut zu machen an ihm. Und wenn er ihn heut oder morgen vielleicht gar zu sehen bekäme, den allerhöchsten Kriegsherrn, wollte er nicht die Augen niederschlagen müssen. Also drauf! Und wenn es dabei mit ihm zu Ende ginge!

Aber dabei die Besonnenheit und Ruhe nicht verlieren! Er sah sich die Kellertür an. Eine feste, eichene Tür ohne Schloß. An der Hofseite war nur ein Rundbeisen, an einem Nagel darüber hing an einem Kettschen ein sogenannter Steder, ein dicker, eiserner Stift. An der Tür selbst war eine eiserne Dese, die in das Rundbeisen einschlug, wenn man die Tür schloß, und dann wurde der Steder durch die Dese geschoben. Also konnte dann die Tür nur von außen, nicht aber von innen geöffnet werden. Das war alles sehr günstig. Dann prüfte Gänther mit seinen Blicken die Kellertür. Es waren deren drei da, niedrig, mit je einem Kreuzscharnier verwahrt. Wenn der Keller nur den einen Eingang hatte, konnten die drei Befindlichen leicht gefangen werden. Aber sie würden Lärm schlagen und die drei am Maschinengewehr arbeitenden Kameraden alarmieren. Es war eine verfluchte Sache! Wenn er nur wenigstens noch einen einzigen Kameraden mitgebracht hätte. Er überlegte sich nun ganz genau die Reihenfolge seiner Handlungen. Zuerst die Tür zuschlagen und den Eisenstift in die Dese gestöcken, dann mit einem Satz um die Hausdecke, daß er die drei am Maschinengewehr vor die Fronte bekam, die unschädlich machen, dann zurück zur Gewehrpyramide und die Schlösser aus den Wehren nehmen und in den Wald schleudern. Und nun ging er ans Werk. Ganz, ganz leise, mit verhaltenem Atem, Zoll um Zoll, auch ängstlich seinen Schatten beobachtend, daß dieser ja nicht den Kellereingang traf, schlüch er hinter die Tür.

Teufel, da lag auch noch ein Stein vor der Tür, der sie am Zuschlagen hinderte.

Da bückte er sich, griff wie ein Dieb um die Tür und hob ganz, ganz vorsichtig den Stein beiseite, aber einer im Keller mußte doch die Hand gesehen haben.

„A hand!“ schrie es drunten auf Englisch. Mit Tumult sprang man auf, da krach, slog die Tür zu und just im letzten, aller-, allerletzten Teil eines Augenblicks ließ Gänther den Eisenzapfen in die Dese. Sei waren gefangen. Mit riesigen Sprüngen stürzte er um das Haus. Da saßen die Drei am Maschinengewehr und lauschten, denn sie hatten das wüste Schreien vernommen. Gewehr an die Schulter, abgezogen, einer stürzte vornüber in den Dor. Geladen! Auch der zweite fiel, geladen! ah, der Dritte war verschwunden! Zurück zum Hof. Da trommelten die Gefangenen von innen an die Tür. Und der Dritte vom Maschinengewehrreiter rechte schon die Hand nach dem Eisenzapfen, da ereilte ihn Gänthers Geschöß. Gewehrpyramide auseinandergerissen! Schwupp und schwupp, die Schlösser raus und in hohem Bogen in den Wald.

Nun atmete er auf. Sein gutes Herz rührte sich aber auch sofort. Er unterfuhrte den an der Tür liegenden Feind, er war bewußtlos, aber anscheinend nicht allzuschwer verwundet, auch die beiden anderen waren noch gut weggekommen. Er verband mit seinen eigenen Verbandspäckchen die drei Verwundeten und schleppte sie dann in ein noch ziemlich vom Granatregen verschontes Zimmer im zweiten Stock und schloß sie dort ein. Dann stieß er das Maschinengewehr vom Sims und schleppte es nach dem Walde, nachdem er sich noch überzeugt, daß die Gefangenen im Keller wirklich nicht entweichen konnten. Er suchte im Hause nach einem sogenannten Vorhängeschloß und legte dasselbe noch an die Kellertür. Den Schlüssel steckte er zu sich. Im Walde band er den Riefenbusch Birkenzweig auf das Maschinengewehr, spannte sich davor und zog das ganze Pfingstweibsel durch das Birkenhölzchen. Als er am jenseitigen Rande angelangt war, ward er zur Schnecke, soll heißen, er kroch auf dem Bauche über das todumwehte Schlachtfeld und zog das grüne Gebüsch hinter sich her. Der Feind sah ihn merkwürdigerweise nicht, wohl aber kam den Deutschen der wandelnde Busch recht verdächtig vor. Und schon hatte ein järrwichtiger, allzuweiriger Musketier, der da dachte, ein böser Feind dürchte sich unter der Schutze eines Birkenbusches heran, auf ihn angelegt und losgeknallt, und hirsch, fuhr ihm das heiße Ding durch den Oberarm. Aber da packte den braven Hühner grimmige Wut. „Insame Lämmels!“ schrie er und richtete sich auf. „Wollt ihr euren eigenen Kameraden erschießen?“ Da ward er mit Hulloß empfangen. Man verband ihm sofort die leichte Fleischwunde und dann ließ er sich zu Leutnant V. führen. Und er rief seinem Kompanieführer strahlend vor Glüd entgegen: „Herr Leutnant! Der Kaiser und ich — wir sind nun quitt!“ Und er berichtete nun die eben geschilberte Heldentat.

Während mit sinkender Nacht ein Unteroffizier und drei Mann und zwei Sanitäter die drei verwundeten und fünf gefangenen Feinde aus dem Gebüsch holten, ward der Schützengraben pfingstlich geschmückt, — und als in der Nacht der Divisionsstab die Stellung besichtigte, meldete Leutnant V. Sr. Excellenz Glinthers wackere Tat. — Und Excellenz ernannte den Braven an Ort und Stelle zum Unteroffizier und verlieh ihm das Eiserne Kreuz.

Vermischtes.

* „Narrenhände“. Im Sommer des Jahres 1831 wurde der pommerische Pandlungsbdiener Kiesel auf einer Gebirgstour durch die Cholera dahingerafft. Volla 81 Jahre sind seitdem verfloßen, der Name Kiesel ist aber in Teutschland immer noch unvergessen. Es ist jedoch ein trauriger Ruhm, den sich dieser Mann erworben hat. Kiesel war ein begeisteter Tourist; er hatte aber die merkwürdige Eigenart, daß er auf allen seinen Reisen einen Topf voll schwarzer Harze, sowie einen Binsel mitführte und an den schönsten Punkten der Gebirglandschaft, an den Aussichtstürmen usw. mit großen Lettern seinen Namen hinzumalen pflegte. Ja, er besieg unter Lebensgefahr die unzugänglichsten Berg- und Felsspitzen, um an den weithin sichtbaren Stellen das Wort „Kiesel“ hinzupinseln. Wie Heinrich Anschütz in seinen Erinnerungen erzählt, gab es in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts in den Österreichischen Gebirgs- und Alpenländern kaum eine nennenswerte Aussichtsstelle, wo Kiesel's Eitelkeit sich nicht verewigt hätte. Schiefel hat diese Manie Kiesel's in folgenden treffenden Versen gezeihelt:

Schwindlig ob des Abgrunds Schauer
Kraat des höchsten Giebelsack
Und am höchsten Saum der Mauer
Prangt der Name Kieselak."

Leider hat Herr Kiesel viele Nachahmer gefunden; noch immer bedecken sich die Wände der Aussichtstürme, die an hervorragenden Aussichtspunkten aufgestellten Bänke usw. mit vielen Inschriften. Vielfach bringt man an solchen Stellen wieder Inschriften an, in denen man das Bekriegen der Wände und Bänke unterzagt. In einem bekantem Aussichtsorte Thüringens kann man auf der an einem schönen Aussichtspunkte aufgestellten Bank folgendes lesen:

„Demal mich nicht, bekray' mich nicht
Und schneid aus mir nicht Sparren!
Ich werde dadurch besser nicht,
Und du, du wirst zum Narren!“

Es ist sehr fraglich, ob man mit solchen Inschriften, die allzu sehr an die Methode des Teufelsausreiden durch Beckelub erinnern, diesem Unthug zu bezeugen vermag. Oer kann man, wenn freundliche Mahnungen nichts nützen, nur durch strengstes Vorgehen etwas erreichen.

* Der „eingezogene“ Kammerdiener des Papstes. Nach einem Bericht der „Stampa“ ist zwischen dem Papst und der itakentischen Militärverwaltung ein merkwürdiger Konflikt entstanden: Der Pfingts-Kammerdiener des Papstes wurde eingezogen und an die Front gesandt. Der Papst, der seinen Leibdiener nicht missen wollte, beauftragte eine hohe Persönlichkeit, die itakentische Regierung um sofortige Rücksendung des Mannes zu ersuchen. Lange und schwierige Verhandlungen waren das Resultat dieser Forderung, und es war nicht möglich, ein einschlägiges Gezej für diesen Fall zu finden. Schließlich zeigte sich die Zerst-

regierung einverstanden. Da aber legte die Militärverwaltung ihr Veto ein und erklärte, daß sie sich entschieden weigern müsse, den Mann aus dem Dienste zu entlassen. Bis heute wurde noch kein Mittel zur Beilegung dieser seklamten Differenz gefunden.

* Die Schulen in Reims. In Reims, dessen Stadtgebiet schwer unter den Schreden des Krieges leidet, sind nun auch die Schulen unter die Erde geflüchtet. Da die größte Anzahl der Schulgebäude den Geschossen oder den Flammen zum Opfer fiel, wird der Unterricht in Kellergewölben fortgesetzt. Im „Eclaircur de Vrest“ sind einige interessante Angaben über diesen „unterirdischen Unterricht“ zu finden. Die Schulen, die ja im wahren Sinne des Wortes Kriegsanstalten sind, wurden mit den Namen bekantter Heerführer getauft. So gibt es in Reims eine Joffre-Schule mit den Klassen Hoch, Sarraill und Albert I., eine Dubail-, eine Mammoury- und eine Garibaldi-Schule. Der Weg zu diesen Schulen, der zu Fuß zurückgelegt werden muß, ist nicht immer gefahrlos. Von 715 Schülern in Reims sind 498 Zöglinge dieser Kellerschulen.

* Blücher in Paris. Als vor hundert Jahren Blücher in Paris eingezogen war, machte ihm das Französische nicht viel Schwierigkeiten. Er konnte zwar nicht französisch, aber sein Adjutant General v. Strang, der Vater des vor wenigen Jahren verstorbenen Ferdinand v. Strang, des originellen Theaterveteranen, mußte den Dolmetscher machen. Empfang Blücher französische Deputationen, so eröffnete der Feldmarschall die Sitzung feierlich mit den Worten: „Le roi, mon maitre!“ und sagte dann zu Herrn v. Strang: „Zahr Er fort!“ Wenn der Adjutant nicht sehr schnell das Französische ins Deutsche übertrug, so fuhr Blücher ihn mit den Worten an: „Er kann wohl auch nicht!“ In Paris schlennderte Blücher mit seinen beiden Adjutanten in Zivil gerade in den Straßen umher, als König Ludwig XVIII. am 19. Juli 1815 seinen Einzug halten sollte. Da fiel es pßhlich Blücher ein, sich den Einzug des Königs von einem Fenster aus anzusehen. Die Wiclin verlangte für die Benutzung dieses Fensters 40 Francs; Blücher aber meinte: „Was, dafür, daß ich den König in Paris einziehen lasse, soll ich noch Geld ausgeben? Ich denke nicht daran!“ Und er vergistete auf das Vergnügen.

* Wie man unfreiwillig Deute macht. Das Geschichtchen ist 1870 passiert, kann sich aber heute genau so begeben. Ein Leutnant aus dem Bayernlande schickt seinen Burschen nach Eiern, schärft ihm aber genau ein, wie er auf französisch zu fragen habe, was die Eier kosten. Der Bursche kehrt heim, bringt die ganze Wähe voll Eier mit, aber hat auch das ganze mitgenommene Geld noch bei sich. „Dobe ich dir nicht streng befohlen, du Teufelskerl du, daß du die Eier bezahlen sollst,“ wettert der Leutnant. „I ha's zahle wölle,“ sagt gutmüthig der Bursche, „aber wie i fragt ha: Kombi kost it? hat die Bäuerin gsät: Bah zue (Quatre sous) — und da bin i gange.“

Büchertisch.

— Feuertauke. Geschichten aus dem großen Krieg. Von Kurt Rüdler. Leipzig, Desse & Becker Verlag. 2 Mt., geb. 3 Mt. — Der Hamburger Schriftsteller Kurt Rüdler legt in dem gut ausgestatteten Bande eine Auslese seiner Kriegsgeschichten vor. Neben garten Pastellbildern wie „Im Park von Eiren“ und „Die gelbe Kerze“ stehen Gemälde von einer düsteren Schönheit wie „Julienne“ oder „Renanche“ und kräftige Holzschnitte wie „Auferstehung“ und „Der tägliche Gast“.

— Wichtige Kriegereignisse nach Berichten des großen Hauptquartiers. Unter diesem Titel sind in der Reihe der weitverbreiteten und lesenswerten „Volkschriften zum großen Krieg“ vor einiger Zeit schon zwei Bände (Nr. 30/31 und 32/37) mit den vom großen Hauptquartier herausgegebenen, also offiziellen Kriegsbilderungen aus Ost und West veröffentlicht worden, denen sich nun in gleicher Stärke von je 40 Seiten und zu gleichem Preise (je 20 Pf.) zwei weitere Sammelhefte (Nr. 40/41 und 43/44) anschließen. Mit je 4 Karten und Bildschnitten versehen, bilden die Bände eine empfehlenswerte Kriegslektüre. Das 2. Osthelt berücksichtigt neben dem Russenvorstoß auf Memel und Litfit vor allem die Karpathenkämpfe bis zur großen galizischen Durchbruchschlacht von Gorlice-Tarnow. Im 2. Westhelt ist gesammelt, was unser Hauptquartier über die bis heute andauernden Kämpfe im Ober-Ost, zwischen Moas und Mosel und bei Opern an zusammenhängenden Schilderungen veröffentlicht hat. Die 4 Bände, denen von Zeit zu Zeit weitere folgen werden, sind vom Verlag des Evangelischen Bundes, Berlin W. 85, Am Karlsbad 5, zu beziehen.

Palindrom.

Nahrung ließe ich dem Tier,
Rückwärts spende ich Ruhe dir.
Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des magischen Dreiecks in voriger Nummer:
E B E R S
B A R I
E R A
R I
S